

Obdachlosigkeit

„No work, no money“



Die Vollecksichen ist auch immer für viele ältere Leute aus dem Bezirk da, die zuhause nicht die Infrastruktur haben, um zu kochen.



„Den Opa“

Guy Hoffmann



Sehr fluktuierend sind die Zahlen zu den Menschen, die Hilfe benötigen. Fest steht nur, dass durch die zunehmenden Krisen und die hohen Wohnungspreise auch die Anzahl der Hilfesuchenden zugenommen hat.

Balázs sitzt etwas zusammengekauert im Bus, die schwarze Wollmütze rutscht ihm ins Gesicht. „No work, no money“, antwortet er auf die Frage, warum er heute im Bus der Firma Weber mit der Aufschrift „AF 16“ sitzt. Das Akronym „AF 16“ steht dabei als Bezeichnung für den Bus, der Richtung Findel fährt, genauer gesagt in die „Route de Trèves“, wo in einem zweigeschossigen Bürogebäude von LuxAirport Schlafsäle eingerichtet wurden, die sogenannte Winteraktion der Regierung. In seiner Heimat Ungarn habe er keine Arbeit mehr gefunden, dabei sei er Baufacharbeiter, meint Balázs weiter, der leicht ange-trunken wirkt. Also ist er nach Luxemburg gekommen, um hier Geld zu verdienen, für die Familie. Leider mit wenig Erfolg. Er will es demnächst in Schweden versuchen.

Der Bus der Winteraktion ist an diesem Februarabend zu einem Drittel gefüllt mit Menschen – vor allem Männern –, denen man auf der Straße nicht unbedingt ansehen würde, dass sie kein Obdach mehr haben oder es sich nicht leisten können. Einzig die Stille im Bus ist anders. Draußen werfen Straßenlaternen runde Lichtkegel in den Schnee, es ist bitterkalt.

Insgesamt ist die Zahl der Wohnungslosen in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Das verläuft nicht nur parallel zur allgemeinen Bevölkerungsentwicklung, sondern hängt auch mit der Wirtschaftskrise zusammen: Befeuert von hoher Staatsverschuldung kämpft die EU seit Monaten gegen die Krise. Die Arbeitslosigkeit



Liddi



Bürogebäude von LuxAirport

steigt, und die Solidarität nimmt ab. So ist die Wirtschaft des Euroraums zum Jahresende so stark eingebrochen wie seit fast vier Jahren nicht mehr: Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) schrumpfte im vierten Quartal 2012 um 0,6 Prozent gegenüber dem Vorquartal, so die rezenten Ergebnisse der europäischen Statistikbehörde Eurostat. Die siebzehn Länder mit Gemeinschaftswährung rutschten damit noch tiefer in die Rezession. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter. Von Umverteilung wird oft nur viel geredet.

„Unter den Hilfesuchenden sind Menschen, die ein normales Leben hatten und durch ein Unglück plötzlich auf der Straße

sind. Hier stellen die hohen Wohnungspreise in Luxemburg eine große Hürde dar – wir haben zudem nicht genug Sozialwohnungen“, heißt es von einer Verantwortlichen aus dem Familienministerium, die nicht genannt werden will. Bei den Obdachlosen handele es sich weiter um Luxemburger oder Zugezogene, die schon ganz lange im Land leben. Zunehmend nutzen auch hilfesuchende Migranten aus Bulgarien, Rumänien und Osteuropa die karitativen Angebote. Seit ihre Heimatländer der EU beitraten, können deren Bewohner einreisen, ohne eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Viele dieser Menschen sind bereits in ihrer Heimat benachteiligt, also auch dort ohne Arbeit und Krankenversicherung – so wie Balázs –, einige kommen dann über die Wintermonate nach Luxemburg. Auch die Spannweite der Altersstruktur der Obdachlosen ist groß: Es sind ältere Menschen, die schon länger im Foyer Ulysse leben, sowie Teenager, die im Petrushaus unterkommen, das Jugendliche unter 18 Jahren aufnimmt.

Freiwillige Sozialarbeit: Josiane mit Coco, Pascal und Jerry



Guy Hoffmann

### Die Arbeitslosigkeit steigt, und die Solidarität nimmt ab

Erst kürzlich hat die Regierung eine sogenannte Strategie „contre le sans-abrisme et l'exclusion liée au logement“ angenommen, die insgesamt vier Schwerpunkte umfasst und bis 2020 umgesetzt werden soll: Da viele Betroffene schon lange auf der Straße sind, zum Teil polytoxische Abhängigkeiten vorweisen, keine Schulabschlüsse oder Weiterbildungen haben und schwer ins System integriert werden können, soll mehr betreuter Wohnraum geschaffen werden. Ein weiteres Ziel ist es, die Notfall-einrichtungen mehr über Land zu verteilen.

## „No work, no money“

Zudem soll ein Abrutschen in die Obdachlosigkeit verhindert werden, indem mehr bezahlbarer Wohnraum geschaffen wird und last but not least soll die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren stärker vernetzt werden.

„Wieviele zurzeit auf der Straße sind, das kann ich nicht sagen. Vom Ministerium haben wir hier keine Angaben“, heißt es von offizieller Seite. Einzig verfügbare Anhaltspunkte seien die Besuche der Teestube des Foyer Ulysse, der *Stëmm vun der Strooss* und der *Vollekskichen*. Es sei schwierig, genaues Zahlenmaterial zu liefern, da es eine enorme Fluktuation gäbe, abhängig von den Jahreszeiten und der ökonomischen Situation der Nachbarländer. Aber auch die politische Instabilität in verschiedenen Ländern sowie die damit zusammenhängenden Reformblockaden werden zukünftig wohl Auswirkungen auf Migrationsbewegungen haben. Man denke nur an die politische Krise in Italien oder an Ungarn, wo Premier Orbán seinen Einfluss massiv ausbaut und Bürgerrechte einschränkt.

2001 wurde erstmals beschlossen, die Winteraktion zu organisieren, damit kein Mensch auf der Straße erfrieren muss. Diese erstreckt sich offiziell vom 1. Dezember bis zum 31. März. Nach Protestaktionen von Betroffenen wurde sie jedoch noch um einige Tage verlängert, da die winterlichen Temperaturen ja bekanntlich weiter andauern. Während die Betroffenen vor Jahren in verschiedenen Strukturen – etwa einem Haus in der Hollericher Straße oder in Hotelzimmern – untergebracht wurden, musste aufgrund des steigenden Zulaufs eine andere Lösung gefunden werden.

„Erst kürzlich hatten wir in der Notunterkunft auf Findel einen Höchstwert von 115 Leuten pro Nacht, darunter waren



Pascal



Fernand

sechs Frauen“, stellt die Verantwortliche im Ministerium fest. So hat das Familienministerium auf dem Findel ein früheres Bürogebäude von Luxairport zur Verfügung gestellt bekommen, das der haus-eigene Service technique so umfunktio-niert hat, dass es über 124 Plätze verfügt, die auf drei Schlafräume verteilt sind. Im Notfall gibt es noch 15 Feldbetten. Der größte Raum enthält 70 Plätze in Form von 35 Doppelbetten, dann gibt es einen Schlafräum für Frauen mit 10 Plätzen und einen Familienraum, falls Eltern mit einem minderjährigen Kind eintreffen.

„Jeder bekommt ein Bett. Es spielt keine Rolle, ob jemand über Papiere verfügt

oder nicht“, lässt die Verantwortliche des Ministeriums verlauten. Auch wird niemand rausgeschmissen, falls er nicht angemeldet ist. Denn in der Regel sollen sich die Betroffenen mittags in dem Büro des Streetwork beim *Rousegärtchen* anmelden, sie werden dann auf eine Liste gesetzt. Von jedem Ausweis wird eine Kopie gemacht. „Die Winteraktion ist an erster Stelle ein humanitärer Beistand. Es geht nicht um Sozialhilfe“, so das Ministerium.

Insgesamt fahren zwei Busse – einmal um 19.00 Uhr und dann um 21.30 Uhr – die Obdachsuchenden zum Findel, wo jedem von einem Sozialarbeiter ein Bett zugewiesen wird. Außerdem erhalten sie ein Sandwich, ein Stück Obst und eine Flasche Wasser.

Das Gebäude strahlt die Gemütlichkeit eines typischen Großraumbüros der neunziger Jahre aus, Neonlampen beleuchten den großen Schlafsaal, Warnhinweise regeln die Hausordnung, an kargen Pulten, auf denen Bildschirme stehen, werden die Bilder der Überwachungskameras abgespielt. Das Gebäude enthält zwei Duschen. Decken und Handtücher, Zahnpasta und Zahnbürsten stehen den Betroffenen zur Verfügung. Während die einen noch diskutieren, versuchen andere zur Ruhe zu kommen und ziehen sich auf ihre ein mal zwei Meter Privatsphäre unter die Bettdecke zurück. Einen Aufenthaltsraum gibt es nicht, rauchen darf man nur vor der Tür. Zwei Security-Leute schalten um 22.30 Uhr das Licht aus. Manchmal kommt es nachts auch zu Gerangel, dann wird die Polizei eingeschaltet. Morgens um 9.00 Uhr fährt ein Bus die Betroffenen wieder ins Zentrum, nachdem sie vor Ort ein Frühstück bekommen haben.

Notbetten im ehemaligen Bürogebäude auf Findel



Guy Hoffmann





Jeremy im Foyer Ulysses



Coco

„Wir haben eine Konvention mit der Caritas, die das Essen liefert. Bezahlt werden müssen zudem die Heizung, die Security und die tägliche Reinigung. Das Gebäude selbst wurde dem Ministerium gratis zur Verfügung gestellt.“ Die größte Herausforderung der Zukunft sieht das Ministerium darin, eine zunehmende Anzahl auf Unterstützung Angewiesene aufzufangen, falls sich die Wirtschaftslage weiter verschlechtert.

### Die Institutionen werden zu klein

Auch Alexandra Oxacelay, Verantwortliche der *Stëmm vun der Strooss*, bekommt diese Entwicklungen zu spüren. So wurden 2011 von der *Stëmm* in Luxemburg und Esch-Alzette 48000 Mahlzeiten ausgeteilt, 2012 waren es deren schon 54000. „2008 hatten wir in Luxemburg-Stadt und Esch rund 1513 Anmeldungen, 2012 waren es deren bereits 2525. Somit haben wir seit 2008 eine Zunahme von 40 Prozent zu verzeichnen“, meint die dynamische Direktorin. Darunter seien auch Menschen aus Portugal und Spanien, die vor der Krise flüchten.

Dadurch, dass das Publikum internationaler geworden sei, habe sich auch die Arbeit sehr verändert, die Kommunikation sei zum Teil schwierig geworden. „Wir kommunizieren mit Händen und Füßen und mit Piktogrammen. Die Sprachkenntnisse reichen oft gerade aus, um die Öffnungszeiten der *Stëmm* zu erklären, z.B. wann es Essen gibt – aber es reicht nicht, um eine soziale Orientierung mit den Betroffenen in die Wege zu leiten“, so Alexandra Oxacelay. Viele Anfragen betreffen Arbeit und Wohnmöglichkeiten. Die fünfzehn Wohnungen der *Stëmm* sind jedoch alle besetzt, und die Organisation beschäftigt bereits rund 88 Menschen. „Bei der Gemeinde Luxem-

burg haben wir mehrmals angeklopft, um Sozialwohnungen zu bekommen, doch da ist bis jetzt noch nichts passiert“, stellt Alexandra Oxacelay fest.

Die Arbeit der *Stëmm* sei durch die Zunahme der Hilfesuchenden auch viel unpersönlicher geworden. „Wenn wir täglich an rund 110 Menschen zwischen 12.00 Uhr und 14.00 Uhr Essen austeilen, dann ist das nicht mehr wie vor zehn Jahren, als wir eine kleine Vereinigung waren und man jeden Klienten mit dem Namen kannte“, so die Leiterin. Ab Juli diesen Jahres, wenn die *Stëmm* in neue Räumlichkeiten umzieht, hat die Organisation zumindest wieder mehr Platz, einen größeren Speiseraum,

Sanitäranlagen mit Duschen, mehr Waschmaschinen und Platz für die Kleiderstube.

Aus allen Nähten platzt auch die *Vollekkichen*. „Im Sommer haben wir durchschnittlich 75 Menschen, die in der *Vollekkichen* essen, und im Winter verdoppelt sich diese Zahl, auch wegen der Winteraktion“, meint Rita Lavina, einzige Sozialarbeiterin und zuständige Leiterin der *Vollekkichen*. Dann gelange die Institution, die 365 Tage im Jahr offen hat, mit ihren 65 Stühlen und ihren mittäglichen Öffnungszeiten von 11.20 Uhr bis 13.30 Uhr an ihre Kapazitätsgrenze. „Vor allem jedes zweite Wochenende, wenn die *Stëmm* geschlossen hat, ist es hart“, so Rita Lavina. Es fehle an Sozialarbeitern. Auch sind nur zwei Köche bei der *Vollekkichen* angestellt, und wenn einer ausfällt, wird es eng.

Die meisten Besucher der *Vollekkichen* haben Wertmarken der Winteraktion und sind auf einer nominativen Liste eingetragen. Auch Kirchen oder Sozialbüros vergeben Essensgutscheine. „Wir machen keine Reklame für gratis Essen, jedoch bekommt jeder eine Suppe und ein Stück Brot, wenn er kein Geld hat. Wir schicken niemanden hungrig heim“, so Rita Lavina. Die *Vollekkichen* sei auch immer für viele ältere Leute aus dem Bezirk da, die zuhause nicht die Infrastruktur haben, um zu kochen. „Im Winter jedoch zieht sich diese Kundschaft, die etwas mehr Gemütlichkeit sucht, aufgrund der Hektik zurück“, so die Verantwortliche. Aber auch Berufstätige kommen zur *Vollekkichen* und bezahlen ihr Essen dann an der Kasse. „Wir wollen keine abgestempelte Armenküche sein, sondern ein Treffpunkt für alle“, so Rita Lavina. Wichtig sei der gegenseitige Respekt.

Christiane Walerich

Charel mit Alexandra Oxacelay, der Verantwortlichen der „Stëmm vun der Strooss“



Guy Hoffmann